

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1844.

Vieth und Ofen, Sonnoabend, 14. Denember.

100.

Die Gefahren der Koketterie.

(Fortsetzung.)



un hatte die Sennora keinen Grund mehr sich zu beklagen, dennoch gab es einige Augenblicke, wo das Andenken an die verlorne Geliebte dergestalt in seinem Innern aufstauete, als wollte er das neue Bild daraus verdrängen; dann machte Don Guzman sich Vorwürfe. Trat aber des Kindes Liebe für Donna Maria vor seine Seele, beruhigte er die innere Stimme bei dem Gedanken, daß nicht Selbstsucht sein Verhältniß bestimmt habe, und daß dessen Ursprung weniger aus ihrer Schönheit sich hererschreibe, als aus Liebe zu dem Knaben, dem Sohne seiner geliebten, engelgleichen, lange betrauerteten Gattin. — Donna Maria fühlte Achtung für das würdige Benehmen Guzmans, und seine Zurückhaltung

hielt ihren natürlichen Leichtsinns und ihre Koketterie in Schranken, bis ihr Einfluß auf sein Herz so bedeutend wurde, daß selbst die Entdeckung ihr keinen Eintrag thun konnte, bis er zu ihrer großen Freude ihr einen förmlichen Antrag machte. Nun aber begann sie seine Aufmerksamkeit weniger zu schätzen, und der zärtliche Liebhaber schien ihr weniger anziehend als der stolze Hidalgo, welcher beim Beginn ihrer Bekanntschaft ihre Reize unbeachtet ließ. Dennoch liebte sie ihn mehr als alle Andere, so weit eine Kokette lieben kann.

Don Guzman kehrte als Bräutigam in sein Schloß zurück, um Anstalten zum Empfang seiner künftigen Gemahlin zu treffen. Auch sie wollte ihren Vater in das väterliche Haus zurück begleiten um ihren Hochzeitstaat in Ordnung zu bringen, und sie bat so dringend den jungen Guzman bei sich behalten zu dürfen, daß der zärtliche Vater, welcher sich noch nie von seinem Sohne getrennt hatte, endlich einwilligte. Der Abschied der Liebenden war ein sehr zärtlicher, allein der Anblick seines Schlosses rief Don Guzman so lebhaft das Andenken seiner ersten Gattin in's Gedächtniß zurück, daß er sich beinahe wunderte, wie er es so lange verbannt haben konnte, um eine andere heirathen zu wollen. An jedes Gemach knüpften sich so mannigfaltige Erinnerungen, daß die Todte eine Weile der Lebenden den Vorrang streitig machte, und es gab Augenblicke, wo er wünschte seinen Entschluß, Wittwer zu bleiben, nicht geändert zu haben. Nun, da Donna Maria nicht zugegen war, um ihn mit ihrer Stimme zu entzücken, schwand die Anziehungskraft dieser Reize, da hier nicht jene Seelengemeinschaft und Gleichheit der Gefühle, die stärksten Bande der Liebe, herrschten, die selbst in der Entfernung uns an einen geliebten Gegenstand binden. Die Erinnerung an Donna Maria rief ihm nur ihr holdes Lächeln, ihre strahlenden Augen, ihr stummes Zugeben aller seiner Wünsche zurück; die aber, die er in der reichsten Blüthe der Schönheit verlor, mit dem ruhigen, doch denkenden Geiste, ihrer innigen Sympathie mit seinen eigenen Gefühlen und Ansichten, schwebte ihm verklärt mit Engelreinheit vor. Alles dies kehrte jetzt mit erneuerter Kraft in sein Gedächtniß zurück, um das Andenken Donna Maria's aus demselben zu verdrängen, und vielleicht erinnerte er sich nie mit größerer Innigkeit seiner verstorbenen Gattin als nun, da er ihr eine Nachfolgerin geben wollte. Mein Sohn wenigstens wird sich dieses neuen Ehebandes freuen, dachte Don Guzman; und diese Reflexion tröstete ihn, der noch vor einigen Tagen nach der Vereinigung schmachtete, die er, wenn es sich mit seinen Grundsätzen von Ehre und Recht-

lichkeit vertragen hätte, jetzt gerne wieder aufgelöst haben würde. Aber so ist der Mensch! Stets wünscht er ein erträumtes Glück, das seinen Werth verliert, wenn die Stunde der Gewährung naht. Ein Monat verging, bevor Don Guzman sein Schloß verließ, um sich zu dem seines künftigen Schwiegervaters zu begeben. Die Hochzeit sollte am Tage nach seiner Ankunft gefeiert werden, viele Freunde und Bekannte hatten Einladungen erhalten. Bevor er sein Schloß verließ, nahm er ein Miniaturbild seiner Gattin und eine dunkelbraune Haarlocke von seinem Halse mit der Absicht, beides in seinen Sekretär zu legen; aber als er die sanften und schönen Gesichtszüge erblickte, benezte er mit seinen Thränen das Glas, welches das Bild bedeckte, und hatte nicht den Muth sich von demselben zu trennen.

Die Veränderung des Ortes that indessen ihre gewöhnliche Wirkung, die Macht der Erinnerung ward geschwächt, und er begann weniger an die Todte zu denken. Der Anblick der lieblichen Maria, die noch schöner als zuvor blühte, erweckte neue Theilnahme in seinem Herzen, und obwohl eine gebleichte Wange, als Beweis, daß sie die Trennung wirklich empfunden, ihn vielleicht mehr gefreut hätte, konnte er doch dem glänzenden Kolorit, das ihr strahlendes Auge noch schöner machte, nicht widerstehen. — Das Schloß Alfarache war voll von Hochzeitgästen; eine schönere Braut, ein edlerer Bräutigam war selten gesehen worden, als sie vor dem Altare knieten, um den priesterlichen Segen zu empfangen. Alles war Freude und Heiterkeit, und als der junge Ehemann seine liebliche Lebensgefährtin anblickte, die im Juwelschmuck und in einer Kleidung, welche die Symmetrie ihres schönen Körpers noch mehr hervorhob, strahlte, wunderte er sich, wie er vor einigen Tagen vor dieser Vereinigung sich gescheut haben konnte. — Don Guzman fand, daß sein Sohn so durch das glänzende Kostüm, welches man ihm zur Feier des Tages gegeben hatte, in Anspruch genommen ward, daß er nur wenige Zeit dem Vater widmen konnte, der von seiner schönen Gattin so eingenommen war, daß er in den ersten Tagen nach der Hochzeit an wenig Anderes dachte.

Nun ereignete es sich eines Tages, daß während der Knabe bei seinem Vater saß, Don Alfonso d'Alfarache die Bemerkung machte, daß er sich freue, zu vernehmen, sein Verwandter sei so weit hergestellt, daß er im Stande ist, sein Zimmer zu verlassen. — „Don Miguel d'Avantaras ist ein tapferer und ausgezeichneteter Hidalgo,“ sagte er, „und ich hoffe, mein Sohn, er wird euere Achtung sich erwerben.“ — „Ich mag Don Miguel gut leiden,“ sprach der Knabe, „denn er schenkte mir einen hübschen Hund, und Donna Maria mag ihn auch leiden, nicht wahr, Mutter? Und der arme Don Miguel ist sehr unglücklich, und seufzt und weint stets, wenn er mit Donna Maria spricht, und Donna Lucretia ward böse, als ich davon sprach, und sagte, ich müsse nie darüber reden.“ Don Guzman blickte auf seine junge Gattin, und bemerkte mit nicht geringer Ueberraschung und Aerger, daß sie sehr verwirrt zu sein schien. — „Sie wissen nicht, was Sie sagen, junger Sennor!“ sprach Donna Lucretia, „ich sagte nur, daß Kinder nicht reden dürfen, bis sie gefragt werden.“ — „Aber ich weiß, was ich sagte,“ nahm der Knabe ärgerlich das Wort, „und der arme Don Miguel weinte allerdings, als er Mama sagte, daß er bald sterben werde, weil er so unglücklich sei.“ — Donna Maria's Wangen gingen von der hochrothen Farbe in tödtliche Blässe über, sie schlug die Augen nieder vor dem festen und finstern Blick ihres Gemahls, auch Donna Lucretia verrieth eine Aufregung, die sie vergeblich zu bekämpfen suchte. — Don Alfonso, sehr taub, hörte nicht, was der Knabe sagte, und bemerkte auch nicht die Veränderung der Gesichtsfarben der Anwesenden. Don Guzman verließ das Zimmer, eine Beute von Seelenschmerz, denn zum ersten Male zog Eifersucht in sein Herz ein. Der bloße Gedanke, seine angetraute Gattin könnte selbst die Liebe eines andern dulden, verletzte sein stolzes Gemüth und schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde. Und wie konnte er die Worte des Knaben sich anders deuten, als daß die Liebesworte ein williges Ohr fanden?

Don Guzman, welcher nicht mit seiner Gemahlin zusammentreffen wollte, begab sich mit seinen Seelenqualen in eine Laube von Orangenbäumen, etwas vom Schloß entfernt, und suchte lange, aber ach, vergeblich, die Selbstbeherrschung zu erlangen, die unter diesen Umständen unumgänglich nöthig waren, um seine Würde aufrecht zu erhalten. Während er über seine unangenehme Lage nachdachte, hörte er die Stimme seines Knaben, der im Garten mit einem Diener sich unterhielt. Er war durch eine Myrthenhecke von ihnen getrennt, und ihren Blicken gänzlich entzogen. — „Ich will nicht thun, was die alte Donna Lucretia mir befiehlt,“ sagte das Kind; „sie sagte, ich müsse Papa niemals etwas über Don Miguel sagen, und sie schalt mich aus, weil ich gesagt hätte, daß er seufzte und weint, so oft er mit Donna Maria spreche.“ — Don Guzman gerieth in Zorn als er dies hörte, wie das Kind in seiner Unschuld dem Diener mittheilte, was ihn selbst so geschmerzt hatte, und er fühlte sich tief gedemüthigt

bei dem Gedanken, welchen Eindruck eine solche Mittheilung auf den Diener hervorbringen müße. — „Und Donna Maria liebt mich nun nicht mehr so wie früher,“ sprach das Kind weiter, „und als Papa fort war, schien es ihr lieber zu sein mit Don Miguel zu reden als mit mir; und als ich das ihr sagte ward sie böse, und eben so Donna Lucretia.“

(Beschluß folgt.)



Am Grabe Straniera's *).

(Nach Császár.)

Dem Abendsterne gleich, den flücht'ge Wolken
Umgeben, wandelst du deine Bahn;
Wer deines Wesens hehren Glanz gesehen,
Der staunte dich in heil'ger Ehrfurcht an.
Nur Sonne, reine Himmelswonn' verbreitend,
War stets dein Wunsch, nur Glückliche zu seh'n;
Doch mußi' die Pein, die dir am Herzen nagte,
Die Blüthe deines Lebens schnell verweh'n.
Dir blüh'ten keine Rosen auf dem Lebenspfade,
Bei jedem deiner Schritte sproß ein Dorn;
Die Lieb' zum Vaterland und zu den Deinen —
Sie füll't noch mehr der innern Qualen Vorn!
Du klagtest oft: du seh'st den Glanz entschwinden,
Der einst umstrahl't deiner Väter Reich;
Du klagtest oft: „dies Volk, es ist entartet,
Es fühlt, es spricht nicht mehr den Ahnen gleich!“
Wenn dann in der Erinnerung Reich Lustwandelnd,
Des Busens Fülle sich erschlossen hat;
Und wenn der Mann mit ungestümm'r Laune,
Die schönen Keime grausam niedertrat:
Du weintest nicht! — Ein Seufzer tief und leise,
War's, der den innern Kummer merken ließ,
Und wie der Sturm durch grüne Fluren raset,
Lob't er durch deines Busens Paradies.
Der Leiden Kelch, bis an den Rand gefüllet,
Erlikte bald des warmen Herzens Gluth;
Der Schmerz verfliegte, denn versöhnet ist das
Geschick mit dir und seine Geißel ruh't.
Und nicht mehr leidest du! — Du hast durchschritten
Mit Heldenmuth des Lebens rauhe Bahn;
Nach jahrelangem Leiden, nach so hartem
Kampf, langtest endlich du am Ziele an.
So ruh' denn sanft! Es werde leicht die Erde,
Die dein Gebein im stillen Grabe deckt;
Du schlummerst süß, und aus dem süßen Schlummer
Wirst du von keiner Sorge mehr gewekt.

*) Diese, in den „Eletképek“ erschienene Elegie, verfaßte Császár auf den Tod der vergangenen Monat verbliebenen, unter dem Namen: *Anna Róza*, als ungar. Schriftstellerin vortheilhaft bekannten, allgemein geliebten und betrauernten Baronin Beatrice Bethleny von Kisbethlen, geb. Wimpyfen, welche er voriges Jahr, unter dem Namen: „*Straniera*“, in einem schönen Sonette besungen. Ihre Gebeine ruhen im Alvinger Kirchhofe. Friede ihrer Asche! M. F.

Nach langem Kampfe schmeckt so süß die Ruhe,
So ruh' denn sanft in deiner kühlen Gruft!
Umsäuselt vom Zephyr, der die Cypressen
Durchwehet, von der Rosen Balsambuft.

Wenn Alles mit dem jungen Lenz erwachet,
Wenn er die Erde schmückt mit neuem Glanz:
O schlumm're nur! Ich bring' von deinem Hügel
Zum Grabmal dir dann einen frischen Kranz.

Wenn am Cypressenzweige Philomele
Sanft flötend singt ihr Lied in stiller Nacht:
Wach' auf! denn dich nur zu begrüßen, hat sie
Die stille Abenddämmerung gebracht.

O komm! auch ich will dann an deinem Grabe,
Vom jungen Laub umschattet, niederknie'n;
Laß uns zusammen weinen, aus den Thränen
Soll dir ein sanft' Vergißmeinnicht erblüh'n!
M. F. a. l. f.

Presß - Zeitung.

Während in Frankreich der Feuilleton-Roman immer mehr sein Haupt erhebt und alle übrigen Erscheinungen in dem Zweige der erzählenden Dichtung in den Hintergrund drückt; während man in Deutschland ebenfalls diese Richtung zu verfolgen beginnt u. überdies ein maßloses Uebersehungsheer die französischen Feuilletons ausbeutet — ist es eine erfreuliche Erscheinung, inmitten dieser Ephemeren-Fluth doch ein Mal ein Geistesprodukt auftauchen zu sehen, das in Form, Anlage und Durchführung auf einen bleibenden Werth Anspruch zu machen berechtigt ist. Es hat nämlich so eben in Deutschland die Presse verlassen:

„Hölty.“ Roman von Friedrich Voigts.
Hannover. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung. 1844. (Pesth, bei C. Geibel.)
Der Held dieses Romans, Hölty, ist der lebenswürdige, als klassisch bekannte deutsche Dichter, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte, zu dem Glanze des damaligen hochaufgeblüheten deutschen Parnasses viel beitrug und leider noch in den Jünglingsjahren sein Grab fand. Wir finden hier keinen abgebrochenen Künstlerroman, noch eine trokene Lebensskizze des unsterblichen Dichters, sondern eine idyllisch-romantische Darstellung seines Privat- und Dichterlebens, voll interessanter Verwickelungen und lebhafter Szenen, ein Spiegel-

Bild des damaligen Zeitalters, eine Charakterisierung der vornehmsten Zeit- und Berufsgegenstände Höltz's u. s. w. Der Styl des Vfs. ist eben so edel gewählt, voll neuer Wendungen, als überaus geistreich, wodurch der Leser immerwährend gefesselt und gewiß das Buch lieb gewinnen wird. Wir zweifeln gar nicht, daß der Verf. in der deutschen Literatur Aufsehen erregen und bald viel von sich sprechen machen wird. Die äußere Ausstattung unterscheidet sich sehr von den gewöhnlichen Ausgaben der neuesten Duzend-Erscheinungen — sie ist äußerst elegant u. würdevoll. Preis 3 fl. C. M. — I.

** „Die Kinderstube.“ Erzählungen, Bilder aus dem Thierleben, Spiele, Charakteren und Räthsel, Gedichte und Lieder, Dramatisches u. A. Ein Geschenk für Knaben und Mädchen. Von Dr. J. Günther. Mit 4 Kupfern. Eisenberg, 1845. Im Verlage der Schöne'schen Buchhandlung. Man kann nicht genug Vorsicht bei der Wahl der Bücher haben, die man Kindern in die Hände geben möchte. Vorliegendes Werkchen enthält eine Sammlung vermischter Aufsätze, von anerkannten Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die für die jungen Leser berechnet sind, u. eben so Nahrung für Herz u. Geist bieten, als sie für die Kleinen unterhaltend u. belehrend sind. Gewiß kann man Kindern, die lesen können, kein angenehmeres u. nützlicheres Geschenk geben, als ein Werkchen, das ihnen so manigfache Genüsse bietet wie gegenwärtiges. Zu haben in C. Geibel's Buchhandlung in Pesth. Preis 45 kr. C. M.

Theater- u. Musik-Beitrag.

* Man schreibt aus Berlin: „Sechszehntausend Bittschriften waren bei der General-Intendantur wegen Billets zur Eröffnungsvorstellung des neuen Opernhauses eingegangen; und die meisten Supplikanten verlangten Billets in der Nähe der Bühne. Das Haus wird 2400 Plätze fassen, also einige Hundert mehr als früher. Die Preise hat man erhöht; das Parquet wird einen Thaler, der erste Rang 1½ Thaler kosten. Als Kuriosum sei erwähnt, daß in der Eröffnungsober 2 Kanonen, 24 Pferde, schwere Kavallerie, und einige Schwadronen Zieten'scher Husaren über die Bühne ziehen. Die zweite Vorstellung wird erst nach 14 Tagen vor sich gehen, da im Innern noch mehrere Reparaturen nöthig sind.“

* Die Signale schreibt aus Leipzig: „Ernst, der sich hier zu gefallen scheint, erhielt vor wenig Tagen vom Hamburger Senat eine große Medaille von dem Erz der geschmolzenen Glocken zugesandt, nebst einem Dankschreiben in alter Mönchsschrift mit gemalten Anfangsbuchstaben. Bekanntlich gab Ernst im vorigen Jahre

ein sehr besuchtes Konzert zum Besten der Abgebrannten.“

* Man liest in den Sonntagsblättern: Die am 4. d. M. aufgeführte Oper: „Ring u. Maske“ von Broch ist schon vor der Darstellung von der Musikhandlung Diabelli um 2000 fl. R. M. angekauft worden. (Nach der Darstellung dürfte dieser Handel schwerlich geschlossen worden sein.)

* Man schreibt aus Paris: „Die große Oper hat vor einigen Tagen eine seiner ersten Stützen verloren — Auguste, der Chef der Claqueurs, ist todt!“

Mignon - Zeitung.

Paris. Die französischen Modebärte, in denen sich auch die deutsche Jugend, zumal die genial sein wollende so stark zeigt, bieten einem Engländer im New-Monthly Magazine zu folgenden spöttischen Bemerkungen Stoff: „Voltaire hat von seinen Landsleuten gesagt, sie wären eine Mischung von Affen und Tigern; das hat sich aber verändert, u. man kann die neuere Generation vielmehr als eine Mischung von Affen u. Ziegen ansehen. Der Bart ist nicht mehr, wie vordem, ein Appendix des Mannes, nein, der Mann ist jetzt ein Appendix des Bartes. So ein Trupp junger Franzosen macht sich wie eine Herde Ziegen, oder wie der wandernde Wald von Birnam. Wenn das durch Macassar (Del) bewirkt worden ist, so muß das Magasser sehr mächtig sein. Bärenfett kann es nicht wohl gethan haben, denn der Ursus major selber hätte geopfert werden müssen, um einen Schnauzbart zu schaffen wie der von Monsieur. Um sich eine Vorstellung von dem heutigen Paris zu machen, muß man sich eine ganze Stadt voll Manzes, oder einen Stamm Ellenboroughs, oder eine Wildniß von Sibthorpes denken. Paris hat immer etwas Anziehendes gehabt, nun muß aber seine haarige Anziehungskraft vollends ungeheuer sein. Wenn die Schönheit uns schon bei einem Haare führt, was muß da erst die Männerwelt mit so viel Haaren, als Sand in der Wüste und Sterne am Himmel, ausdrücken können! Wenn man den natürlichen Gang zur Proselytenmacherei erwägt, so darf man sich gar nicht verwundern, wenn Frankreich, nachdem es sich selbst härtig gemacht hat, nun auch England einen Bart zu machen suchen sollte.“ — So wird jetzt in beiden Ländern Alles benutzt, um den gegenseitigen Groll auszulassen.

Trier: Wir lesen in der „Trier. Zeitg.“: „Nützliche Erfindung. Eine der wichtigsten, wohl für die ganze menschliche Gesellschaft wohlthätigsten Erfindungen unserer erfindungsreichen Zeit ist unstreitig ein Steinkohlenofen, aus Schwarzblech angefertigt, der einmal mit 10—12 Pfd. Steinkohlen oder Coaks gefüllt und angezündet,

ein mäßig großes Zimmer 15 Stunden lang gehörig warm erhält, ohne daß man weiter darnach zu sehen braucht, weder Rauch, noch Steinkohlengeruch verbreitet, noch Asche verstauben läßt; keinen Ruß in der Rauchröhre absetzt, obgleich dieselbe kaum 2¼" weit ist; jede Feuergefährde unmöglich macht und sich sowohl in den elegantesten Formen, wie der veredelte Geschmack der Zeit sie nur irgend wünschen mag, als auch so einfach ausführen läßt, daß die Vortheile, welche er gewährt, allen Klassen der Gesellschaft zugänglich werden. Ein solcher Ofen von kaum 30" Höhe und 11" Durchmesser ist seit einigen Tagen bei dem Herrn Buchhändler Gall hier selbst im Gebrauch und der Gegenstand des Staunens und der Verwunderung Aller, die ihn bisher in Augenschein genommen haben. Wir verdanken die Einführung dieser für das Hauswesen so wichtigen Erfindung unserm ehemaligen Mitbürger, dem als technischen Schriftsteller rühmlich bekannten pens. Regs-Sekretär D. Ludwig Gall, der, auf einer industriellen Reise im Auftrag des ungarischen Industrie-Vereins, dieselbe in Frankreich kennen lernte u. einen mehrtägigen Aufenthalt unter uns dazu benutzte, gleich einen solchen Ofen hier anfertigen zu lassen und sich dadurch unsern wärmsten Dank zu verdienen. Wie wir vernehmen, beabsichtigt Hr. Gall, auf seiner Rückreise nach Pesth, in jeder größern Stadt ein Paar Tage zu verweilen, um überall einen Schwarzblecharbeiter mit der Konstruktion der gedachten Ofen bekannt zu machen; wodurch er zu deren Verbreitung mehr beitragen wird, als alle Beschreibungen, welche davon in technischen Zeitschriften etwa erscheinen mögen; denn in praktischen Dingen geht nichts über die Macht des Beispiels."

London. Wo gibt es schneidendere Gegensätze, als in London? Tausendmal ist das Thema schon ausgebeutet worden; es ist unerschöpflich. Ein neues Werk: „The physiology of London life“, ist indes wohl das düsterste Nachtgemälde, das Leser erschüttert hat. Die Engländer sind hartherzig, aber die englische Litteratur ist es wahrlich nicht; sie tritt als Prediger in der Wüste alle Tage mit neuer Kraft auf. Der Verfasser der Physiologie des Londoner Lebens hat nicht den Zweck, die schlaffen Nerven blasirter Leser zu reizen; seine Schrift hat einen edleren, einen praktischen Zweck. „Die Kontraste der Londoner Lebensverhältnisse,“ sagt er unter Anderm, „sind groß u. augenfällig; sie gehen die ganze Tonleiter der sozialen Skala von den höchsten bis zu den tiefsten Tönen durch; sie zeigen das menschliche Leben in allen Nuancen, von den schillernden Farben des Regenbogens bis zu den düstersten Schattungen u. Alles dieses in den kleinsten Räumen von Zeit und Entfernung; Thür an Thür gibt es Luxus u. Verschwendung und

Verzweiflung, die Wuth des ungestillten Hungers und die Gier nach Genüssen, die selbst der Luxus nicht befriedigen kann. Ich habe kleine Kinder gesehen, genubelt, wie wenn sie für den Speiß bestimmt wären, die, eingehüllt in die weichsten Wollstoffe, in kleinen, von Ziegen gezogenen Equipagen im Hyde Park spaziren führen, und gleichzeitig andere Kinder, die in einige schmutzige, graue Lumpen gehüllt, welche, kaum ihre Blöße bedeckend, ihnen um die magern Gliedern schlotterten, aus irgend einem hohlen Baume hervorkrochen, wo sie die Nacht zugebracht hatten, Erben von Spott u. Sorgen, von Armuth u. Verbrechen, die aus dieser hervorgehen. Ich habe eine arme, zerlumpfte, ausgehungerte Familie gesehen, deren Kinder hinter einem garstigen Mops herliefen, welcher, mit einem Sammtwammis angethan, von einem goldbetrefften Lakaien spaziren geführt wurde. Ich habe eine alte Schachtel von achtzig Jahren gesehen, die geschminkt, mit falschem Haar, in brocatnen Kleidern und von Juwelen strotzend, in Gesellschaft ihres Mopses, vielleicht dem einzigen Geschöpf auf dieser Welt, an welchem ihre Seele hing, in einer riesigen Kutsche, hinten mit drei Bedienten behangen, spaziren fuhr, und wieder eine andere alte Frau von achtzig Jahren, die den alten Wasserträgern von Wapping Old Stairs wohlbekannte Mary Mudlark, welche bis an die Knie in der Themse watete u. in deren Schlamm nach Lumpen, Gläserchen und altem Eisen suchte, aus deren Erlös sie sich einige Heller erwarb, die sie vor dem Verhungern schützten. Aber es thut zu weh, all die Kontraste in der Lage der Menschen aufzuzählen, wie man sie täglich sieht, sie beweisen nur, wie weit ein Mensch von dem bloßen Zufall geschieden ist — wie mitten in der Civilisation aller Hilfe, alles Schutzes, aller Theilnahme entbehrend, sobald es ihm an gewissen Zeichen in Silber, Gold oder Papier fehlt. Wir leben in einer wunderbaren Zeit; wir haben die Kraft des Dampfes, das atmosphärische Prinzip, den elektrischen Telegraphen, und wer weiß, was sonst, entdeckt; dabei haben wir raffinirte und kaltberechnete Maximen des Verstandes, als „immer vorwärts!“ „ein Jeder sorge für sich!“ „der Schwächste in die Presse!“ „der Henker hole den, der dahinten bleibt!“ Wir sind dahinter gekommen, daß daß Geld das Einzige ist, was noth thut; daß das Vaterland nur durch das Kapital zu retten ist, u. daß England — das heißt das eigene Ich — des Kapitals nie zu viel haben kann, daß die Arbeit etwas ist, das man zu dem möglichst niedrigen Preise zu ersehen suchen muß.“

Etwas von Allem. Im „Bonner Wochenblatt“ haben mehre Mägde „für sich u.

ihre Kolleginnen erklärt: es sei ihnen zu Ohren gekommen, daß der Gebrauch bei Kaufleuten, Dienstboten Neujahrs Geschenke zu geben, abgeschafft werden solle. Sie fügen hinzu: Wenn sich dieses Gerücht bestätigt, so erklären wir hiermit aufs Bestimmteste, daß wir alsdann — obgleich sonst gar nicht gewohnt, Repräsentanten zu gebrauchen — unsere Waaren von Köln beziehen werden.*

** Eine Gesellschaft Bauunternehmer in Paris hat der betreffenden Behörde den Vorschlag gemacht, unentgeltlich ein neues, in den großartigsten Verhältnissen gehaltenes Theater für die „große Oper“ in der Mitte der Glysäischen Felder zu erbauen, unter der Bedingung, daß man der Gesellschaft dagegen das gegenwärtige Opernhaus und den Grund und Boden worauf dasselbe erbaut sei, überlassen würde. Das alte Gebäude würde in diesem Falle niedrigerissen und acht bis zehn Hotels, im Werthe von 20,000,000 Frs., statt dessen aufgeführt werden.

** Die öffentlichen Schulden der verschiedenen Staaten Europa's betragen überhaupt 39 Millionen 375 Mill. Frs., wovon etwas über die Hälfte auf England kommt. Vertheilt man diese Schuld, so kommen auf den Kopf: in Holland 1004 Francs; in England 938; in Dänemark 167; in Griechenland 165; in Portugal 143; in Spanien 135; in Oesterreich 118; in Belgien 112, im Kirchenstaat 101; in Baiern 64; in Neapel 60; in Hannover 43; in Preußen 41; in Rußland und Polen 34; in Sardinen 25; im Königreich Sachsen 25; in Norwegen 15; Schweden hat keine Schulden, aber Papiergeld, welches unter Pari steht. Die Türkei hat bis jetzt keine öffentlichen Schulden.

** Die englische Aristokratie ist bekannt der Klatschsuchtigste Menschenschlag auf der Welt. An sauberen Familiengeschichten fehlt es auch nicht. Eine solche kam neulich vor dem Konfistorialgerichte in London zur Verhandlung; sie zeigt, wie verrottet manche jener alten Familien sind. Die Gräfin Dysart hatte, wie der Prozeß ergab, ihren Gemahl verlassen, weil er sie auf das Größte behandelt hatte; auf die Klage des Grafen v. Dysart mußte nun aber das Gericht, dem Gesez gemäß, entscheiden, daß die Gräfin gehalten sei, mit ihrem Gemahl zusammenzuwohnen. Der erstgeborne Sohn des Grafen, einst Erbe seiner Pairie, Lord Huntingtower, wird schon lange vor den Gerichten herumgeschleppt, wegen ungeheurer Schulden, in die er mit Hilfe von Pferderennen, Spieghöllen, losern Gesellen und Wucherern als Minderjähriger gerathen; dennoch wies er ein Anerbieten des Grafen zurück, der ihm 5000 Pf. jährlich geben wollte, wenn er in diesem Streit von seiner Mut-

ter sich lossage. In einer solchen Atmosphäre konnte einem Bulwer freilich der Romanstoff nicht ausgehen, und der vielgelesene Autor ist Meister darin, das fashionable Laster zu schildern und die Gemeinheit zu vergolden.

** Die Söhne des englischen Dichters Robert Burns und ein Sohn Walter Scott dienen in Ostindien und in diesen Tagen ist dahin auch der einzige Sohn des Naturdichters James Hogg, des sogenannten „Ettrick-Schäfers“, abgegangen.

** In Paris spricht man viel von einem hochadeligen Marquis, der mit der Erzieherin seiner Kinder auf und davon gegangen ist. Er ist mit der Tochter eines Marschalls vermählt.

** Im Laufe dieses Winters werden der „Weser Ztg.“ zufolge, in Berlin 24 Schüler der oberen Klassen jeder ein Buch von Homer's Iliade auswendig lernen, und dann in griechischer Tracht als Rhapsoden das ganze Gedicht vortragen. Nach dem Drama also das Epos.

** In Dresden sind in vergangener Woche zwei junge hoffnungsvolle Gauner ergriffen worden. Ein Paar Lehrburschen haben falsche Thaler gemünzt und dieselben auf ziemlich schlaue Weise ausgegeben, indem sie in den Abendstunden sich in der Stadt herumfahren ließen u. die Droschkenführer damit bezahlten. Die wiederholten Manöver führten endlich zur Verhaftung der beiden Künstler.

** Briefe von Rom vom 19. Nov. schreiben: „Wir sind jetzt Zeugen eines Phänomens, welches seit Menschengedenken bei uns in der gegenwärtigen Jahreszeit nicht vorgekommen ist. Ueberall fangen die Bäume und Gesträuche an, Knospen zu treiben, u. mehrere Zugvögel, namentlich die Schwalben, welche den Winter in wärmeren Klimaten zubringen, haben uns in diesem Winter nicht verlassen.“

** Man schreibt uns aus Wien: „Herr Ritter von Frank, ehemaliger Mitdirektor des Besther Theaters, soll, dem Vernehmen nach, Witthauers „Wiener Zeitschrift“ gegen an diesen zu zahlenden 3000 fl. C. M. und eine jährliche Leibrente von 600 fl. C. M. an sich gebracht haben.“

** Von Baltimore nach Philadelphia kostet jetzt die Fahrt auf dem Dampfschiffe nur 50 Centimes.

** Ein Hr. Bellini in Turin hat das Nonplusultra der Bündhölzchen erfunden: sie entzündeten sich durch bloßes Anblasen.

Des Dichters Gebet.

(Nach dem Ungarischen.)

Wenn der Begeisterung Fittig mich
Dem Seraph gleich erhebt,
Und an dem blauen Firmament
Mein Lied nach Tönen strebt;

Wenn ich vom Vaterlande sing',
Wie's war, ist und sein wird,
Wie Eintracht einst mit Wunderkraft
Es hin zum Glücke führt.

Wenn meines Volkes Lied ich sing'
Deß blut'ge Thräne fließt,
Die an zerstörter Hoffnung Grab,
Es schluchzend noch vergießt;

Wenn dann mein Herz zu dir, o Gott,
Empor im Liede wallt,
Und auf dem weiten Erdenrund
Laut mein Gesang erschallt;

Laß übr'ral' Herzen voll Gefühl,
Zu meinem Lied erseh'n,
Die, heiß besetzt fürs Vaterland,
Zu Dir mit Inbrunst sehn.

Gib, daß mein Wort ertönen mög',
Dem Sturme gleich, mit Kraft,
Der sammt der Wurzel aus der Erd'
Die größten Bäume rafft.

Daß es durchdring' den Busen, — hart
Wie Stein, — mit Zaubermacht,
In dem für Gott und Vaterland
Noch kein Gefühl erwacht.

M. Falk.

Die Stunde des Glücks!

(Eingefandt.)

Dem Glücke kann ich wohl die Hand nicht reichen,
Kann ich's doch kaum vom Namen nur;
Doch einer Stunde mag's wohl gleichen,
Sie zeigte mir des Glückes Spur!

Ach! Jene Stunde! Kann ich sie vergessen?
Nein! Heilig bleibt sie ewig mir!!
Wer kann die eine Stund' ermessen, —
So viel des Glückes gab sie mir!

Sie ließ mich sehn, ein Herz voll edler Triebe,
Ein Herz, dem Meinen zugewandt; —
Wer kennt so eine Stund' und bliebe
Dem Glük verschuldet nicht, als Pfand?

Auch ich bin deine Schuldnerin geworden
Für diese Stunde, Dank dir Glück!!
Sie tönt mit himmlischen Akkorden
In meine Einsamkeit zurück.

Alvina.

Pariser Modezeitung.

Die russischen Pelertinen gefallen allgemein: sie sind hinten sehr lang und bilden vorne eine Charge; man besetzt sie mit Hermelin, Zobel oder Marder; füttert sie rosa, blau, violett oder braun, je nachdem sie einfach oder elegant sein sollen. Nach ihnen müssen wir der neuen Art von Krispinen erwähnen, welche man häufig beim Herausgehen aus dem Theater sieht. Sie reichen bis auf die Hand und sind so schräg geschnitten, daß sie unten tiefe Falten werfen, während sie oben fast flach sind. Innerhalb dieser Falten sind Ärmel versteckt, welche man nach Belieben anziehen oder innen lassen kann. Man verfertigt diese Krispinen von schottischem Ra-

schmir, Atlas á la reine oder auch von Tuch, auf das man Lizen gestift hat. Die Mäntel haben in ihrem Schnitte Vieles mit diesen Krispinen gemein; sie haben auch Ärmel, sind unten sehr weit und oben wenig gefaltet. Gewöhnlich läßt man sie bis zum Knöchel hinunterlaufen. Die Paletots werden vorzüglich von Sammt gemacht und mit einem doppelten Besatz von Marder umgeben; die Ärmel sind halbweit; der efige Kragen spizt sich vorne zu und ist gleichfalls mit Pelz besetzt. Man sieht auch wieder viele Sammtspenzer mit Schößen zu schwarzen Atlaskleidern, welche mit 3 Sammtstreifen besetzt sind und Taschen haben, welche gleichfalls mit Sammt verziert sind. Im Allgemeinen bemerkt man, daß die Röcke dieses Jahr weniger weit und auch zum Ausgehen etwas kürzer sind, während sie zu Gesellschaften eher länger getragen werden. Die Sammt- oder Atlas-Ober Röcke sind ganz herauf zugeknöpft und haben große Krägen.

Für Herren. Seit Kurzem sieht man eine neuere Art kleiner Mäntel, welche Leicestern heißen u. zu Soireen getragen werden; man nennt sie deshalb so, weil sie an das Zeitalter der Elisabeth erinnern; man kann sie mit Brandeburgs (Knopflöcher mit Verzierungen) mit einem glatten Galon und selbst mit Soutaches verzieren. Dieses Muster gefällt und man wird auch Ärmel daran anbringen von der Facon, wie für die kleinen Krispinen. Zum Morgensanzug und in Geschäften sieht man den Paletot-Pardeffus mit niederer Taille, ausgeschweift und am Leibe anliegend, ohne ihn zu pressen, der Kragen ist nieder, fällt aber bis über die Schultern herab; die Schulterstücke sind, zum der Brust mehr Breite zu geben, und die Ärmel namentlich oben weit und am Einsatze gefaltet. Dazu gehören ein Pantalon mit Falten und ein Gilet mit großen Augklaisen, um es offen oder ganz geschlossen tragen zu können. Zur Toilette bei Ausgängen in der Stadt trägt man einen Habit, einen Pardeffus und ein Gilet mit rundem Kragen, welches letztere äußerst bequem ist. Der Habit hat einen großen Kragen in V Form, oben sehr große Augklaisen, welche sich nach und nach verlieren und an die Schöße anschließen, wenn nämlich der Habit, ohne Einschnitt im Gürtel á la française geschnitten ist, aber so, daß er die Hüfte noch umschließt.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Als Linda, in Donizettis Oper: „Linda di Chamouny“, erschien Dem. Cuder am 10. d. M. zum zweiten Male als Gast. Mehr als das erste Mal gelang es der Sängerin sich die Theilnahme des Publikums zu erwerben. Wenn gleich ihre Stimme, besonders in den höhern Tönen etwas schneidend ist, so fehlt es ihr doch nicht an Annehmlichkeit; auch ein guter Vortrag und eine freie Spielweise ist ihr eigen. Sie erhielt lebhafteste Beweise der Zufriedenheit. — Die Oper ging auch sonst sehr exakt zusammen und das Publikum zeigte sich dies Mal sehr befriedigt. D.

— Hr. Kirchner eröffnete am 11. d. M., als Scarabäus, in der „unterbrochenen Whistparthie“, und als Schnell, in den „Proberollen“, sein Gastspiel auf hiesiger Bühne. In beiden Rollen bewährte er sich als routinirter und gewandter Schauspieler und ausgezeichnete Charakterdarsteller. In lez-

terem Stücke effectuirte er besonders. Er erhielt Beifall und Hervorruf. — Zwischen beiden Stücken ließ sich der Violinvirtuose Jules Ghys hören und erwarb sich durch sein herrliches Spiel enthusiastischen Beifall.

— Heute, Sonnabend, den 14. Dez., findet das Benefiz unserer trefflichen, allbeliebten Madame Grill statt. Gegeben wird zum ersten Male: »Die Kronenwächter«, Drama von Otto Prechtler. Kostume und Dekorationen sind neu. Hoffentlich dürfte sich die Theilnahme des Publikums bedeutend gestalten.

Dfner Theater. Das Beckmann'sche Ehepaar erschien am 12. d. zum ersten Male auf unserer Bühne. Gegeben wurde: »Der Vater der Debutantin« und das Vaudeville: »Indienne u. Zephyrin.« Ueber das vortreffliche Spiel der hochgeschätzten Gäste bleibt uns nichts Weiteres zu sagen übrig, da es schon hinlänglich in diesen Blättern besprochen wurde. Das Haus war in allen Theilen überfüllt und der Beifall enthusiastisch. — I.

Lokalnotizen.

(Zubelfeier). Dem von uns schon vor längerer Zeit erwähnten Sezer der kön. ungar. Universitäts-Buchdruckerei zu Ofen, Herrn Johann Bauer, gab das Personal dieser Buchdruckerei am 8. d. M., zur Feier seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums, ein schönes Fest im Saale »zum Fasan« zu Ofen. Hr. Johann Bauer, ein geborner Dfner, 67 Jahre alt, ist, obgleich taubstumm, einer der geschicktesten und fleißigsten Sezer des genannten großartigen Institutes, bei welchem er seit dem 6. Dez. 1794, also durch volle fünfzig Jahre, angestellt ist und sich stets die Achtung und die Liebe seiner Obern und seiner Kollegen zu erhalten wußte. Er setzt in allen Landesprachen, dann in der lateinischen und in den orientalischen Sprachen (wir glauben, er war der Erste, der in dieser Druckerei auch hebräisch setzte) mit gleicher Fertigkeit und Richtigkeit. Bei dem eben so schönen als erhebenden Zubelfeste war das ganze Institutpersonal versammelt und das vom Pächter des Saales, Herrn Christen, arrangirte Mahl ließ keinen Wunsch unbefriedigt. Als der Jubilar erschien, ward er mit lautem Eljen empfangen. Der Herr Instituts-Verwalter, Joh. v. Kramer, hielt eine gut gewählte und wirksame Anrede und überreichte dem Jubelgreis eine werthvolle silberne Dose mit analoger Inschrift. Der tiefgerührte Greis konnte zwar seinen Dank nicht mit Worten ausdrücken, desto bewegter und rührender sprachen sich seine Gefühle in Gebärden aus, und Alles wurde zum Mitgefühl hingerissen. Während der Tafel spielte ein Theil der Musikkapelle des löbl. Infanterie-Regiments Geocopieri mehrere Piecen, die viel zur Heiterkeit des Festes beitrugen. Mehrere Gedichte und Festreden wurden bei dieser Gelegenheit, theils ungarisch, theils deutsch vorgetragen, und ein Gedicht auch im Druck vertheilt, wovon wir hier die beiden ersten und letzten Strophen mittheilen:

An fünfzig Jahre stehst du schon
An Deinem Sezerkasten,
Und arbeitest gar rüstig fort
Und willst noch gar nicht rasten.

Du hast wohl in der langen Zeit
Die Kunst zu lieb gewonnen,
Und manches große, schöne Werk
Hat Deine Hand begonnen.

Du aber, alter Genosse!
Willst nicht der Ruhe pflegen,
Willst nicht nach fünfzig Jahren
Ab den Winkelhaken legen.

So bleib' in unserer Mitte,
Als Aeltester von Allen,
Bis Deine Lebenschrift abzulegen
Dem Faktor der Welt wird gefallen!

— Man schreibt uns so eben aus Wien, daß Hr. Professor Wolff, der berühmte Improvisator, seine Reise nach Pesth für jetzt aufgegeben habe.

— Die Passage zwischen Pesth und Ofen war dieser Tage durch den Eisgang so erschwert, daß man nur mittelst sogenannten »Seelentränern« von einer Stadt in die andere kommen konnte. Die Schiffer ließen sich von einer Person acht bis zehn Gulden G. W. und auch darüber bezahlen.

— Unser Bazar, die Waiznergasse in Pesth, ist unlängst mit einem neuen Etablissement vermehrt worden, das sich durch seine Eleganz besonders auszeichnet. Herr Christian Jungk, bekant als der erste Fabrikant chirurgischer Instrumente Ungarns, hat in dem Vene'schen Hause ein Verkaufsgewölbe eröffnet, wo er nicht nur die von ihm verfertigten als solid und reel schon längst bekantten Gegenstände, sondern auch andere in sein Fach einschlagende Luxusartikel verkauft.

— Ein Cigarrenmacher in Pesth soll Cigarren erfunden haben, die sobald sie in den Mund gestekt werden u. daran gezogen wird, sich von selbst entzünden und fortbrennen.

Modenbild. Nr. 52.

Paris, 1. Dezember. Neueste Anzüge für Damen u. Herren. (Bei Gelegenheit dieser schönen Anzüge für Damen, machen wir unsere geehrten Leserinnen wiederholt auf die Arbeiten des Hrn. Mindefenty in Pesth (gr. Brückengasse, beim goldenen Elephanten) aufmerksam, der, stets im Besitze der vorzüglichsten Modelle aus Paris, die geschmackvollsten und neuesten Anzüge für Damen verfertigt.)

Beilage: Uniform der Pesther ungarischen Bürgermiliz. Diese beiden Costümes, einen Kavalleristen und einen Infanteristen darstellend, sind wohl sehr stattlich, und gereichen der weltberühmten ungarischen Nationaltracht zur größten Ehre. Sie sind von dem rühmlich bekantten ungarischen Kleidermacher Hrn. Kótyal in Pesth verfertigt.

Beilage: »Handlungszeitung«, No. 76.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachttausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der S. S. G. Müller, S. Wagner u. Treisinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.





Barla...

Modes de Paris.
LE MIROIR